

dabei zu Grunde ging. Als der Brigade, welche im Ganzen aus 6 Escadrons bestand, der Befehl erteilt wurde, zwischen dem Walde und der Straße gegen die durch Artillerie und Infanterie fast bis zur Uneinnehmbarkeit gedrückte Stellung vorzugehen, wußten Alle, was das heiße, welches Schicksal ihrer warte: es ging eben direkt in den Rachen des Todes hinein. Aber bereit zum Tode traten sie vor: die Kasse schnauften, die Klängen blühten, die Standarten flatterten und die Trompeten jauchzten ihr schmetterndes „Marsch Marsch!“ So flogen sie gegen den Feind, die blühenden, kirschenden Escadronen der Mlanen und Kürassiere, hinein in den Hagel von Blei und Eisen, der ihnen entgegen prasselte.

Sie drangen in rasendem Jagen gegen den rechten Flügel des Corps Canrobert vor, erreichten, fortwährend dem feindlichen Geschützfeuer angefeht, die Batterien, welche nur mit zwei Geschützen fertig zum Feuern geworden waren, hieben die Bedienungsmannschaften zusammen, durchbrachen wie ein Wettersturm auch die dahinter stehenden ersten Infanterielinien, jagten auf die nächste Mitrailleusenlinie zu, hieben auch dort zusammen, was nicht floh und waren eben dabei, die Mitrailleusen als Trophäen mitzunehmen, als die Cavallerie-Division Forton, welche schon Vormittags von Bazaine vom linken nach dem rechten Flügel beordert worden war, plötzlich aus einem Wäldchen an der alten Kömerstraße hervorbrach, die natürlicherweise etwas aneinandergekommenen Escadrons in beiden Flanken faßte und sie zum raschen Rückzuge zwang. Derselbe kostete um so mehr Verluste, da die Reiter sich noch einmal durch die inzwischen wieder rangirten Infanterielinien hindurchhauen mußten. Vom 16. Mlaneregiment kamen nur 6 Offiziere und 80 Mann, vom 4. Kürassierregiment 7 Offiziere und 70 Mann zurück vom dem Tode. Das Kürassier-Regiment des Grafen Bismarck ist ganz vernichtet, verkündeten prasselnd die französischen Schlachtberichte. Aber wenn auch der Verlust an Menschenleben groß war: keine Standarte ging verloren und der Zweck des Angriffs war vollständig erreicht. Die so heftig überfallenen feindlichen Truppen waren tief erschüttert; das Corps Canrobert konnte nicht mehr an eine Umfassung der deutschen linken Flanke denken und brauchte einige Zeit, um sich zu erholen und sich neu zum Gefechte aufzustellen. Die ihm gegenüber stehende Handvoll deutscher Truppen aber hatte neue Kraft gesammelt, um vollends bis zur Dunkelheit auszuhalten, auch trafen alsbald, nachdem der Angriff beendet war, 3 1/2 Uhr die vordersten Truppen des X. Armeecorps als heifersehnte Verstärkung auf dem Schlachtfelde ein: der Todesmuth der Brigade Bredow hatte die Krisis abgewendet.

Graf Schmettow, der damalige Commandeur des tapferen 7. Kürassier-Regiments, dem zwei Schrapnelkugeln den Helm durchbohrten, schrieb nach der blutigen Schlacht zwei Briefe, worin er jene wilde Attacke beschrieb. Dieselben machten damals die Kunde durch die gesammte deutsche und ausländische Presse und gaben die erste Schilderung von jener glorreichen Waffenthat der Brigade Bredow. Derselbe Offizier hatte Gelegenheit, nach der Kapitulation von Metz, sich mit französischen Offizieren über die Frage zu unterhalten, ob die französischen Führer durch jene tollkühne Attacke geblendet worden wären und erhielt die einstimmige Antwort, man habe französischerseits nicht glauben können, daß zwei Regimenter so wahnwichtig in des Todes Rachen jagen würden, wenn sie nicht bedeutenden Rückhalt hinter sich hätten. Es war also die geringe Stärke von nur sechs Escadronen, welche den Feind täuschte und die Besorgniß, in ein Bespennest zu stehen, hielt ihn von seinem Vorhaben eines weiteren Vordringens so lange ab — bis es zu spät war. Das große Blutopfer der Brigade Bredow ward also wenigstens nicht umsonst gebracht.

In vorerwähntem Briefe des Grafen Schmettow wird unter Andern auch erzählt, daß, als gedachter Offizier den ersten Trompeten, welchen er bei der Rückkehr von der Attacke auf dem Schlachtfelde traf, das Regimentssignal zu blasen befohl, ein Ton herauskam, welcher durch Mark und Bein ging, weil nämlich das Instrument von feindlichen Kugeln zerföhren war. Diese Thatfache gab bekanntlich zu dem schwungvollen, kurz nach der Schlacht bei Mars la Tour in der Leipziger Zeitschrift „Das Neue Blatt“ zuerst veröffentlichten Gedichte von Ferdinand Freiligrath Veranlassung. „Die Trompete von Bionville“, welches noch heute in den deutschen Schulen mit Vorliebe von den Knaben deklamirt wird. Ein anderes in Sachsen im Allgemeinen weniger bekanntes Gedicht, welches den Todestritt der Brigade Bredow in herrlicher Weise glorifizirt, hat der in Berlin lebende Dichter Th. Fontane verfaßt und mag dasselbe als würdiger Schluß vorstehender Skizze namentlich auch für die heranwachsende Generation hier ebenfalls einen Platz finden. Es lautet:

Der Todestritt bei Mars la Tour.

Es brüllt die Schlacht von Mars la Tour
Und hagelt Blei und Tod,
Dort steh'n die Brandenburger nur
Und leiden große Noth.
Da sprengt und rast ein Offizier
Durch Dampf und Donner durch:
„Vor Halberstädter Kürassier
Und rettet Brandenburg!“

Ein Testament schreibt der Major
Auf seinem Sattelknopf,
Die Reiter biegen weit sich vor
Bis auf den Hederkopf:

Es jauchzen die Trompeten auf
Und die Standarte fliegt,
Marsch! Marsch! In Gottes Namen d'rauf!
Haut ein, bis Alles liegt!

So geht es d'rauf — Als Schmettow hier
Zum Sammeln wieder ruft,
In Stumm des Feindes Batterie
Und Brandenburg hat Lust.
Doch was ist das? In Frankreich hat
Es im August geschneit:
Da liegt das halbe Halberstadt
Im weißen Waffentheil!

Da liegen sie, da schlafen sie
Den ehrenreichen Schlaf,
Wie sie der Bliß der Batterie,
Der Säbelhieb sie traf;
Doch — über ihren Häuptern fliegt
Die Fahne hoch im Wind
Und König Wilhelm hat gefiegt
Und Deutschland das gewinnt!

Vermischte Nachrichten.

— **Vinderungs-Mittel für Brand- und Verbrühungs-Wunden.** Nichts dazu besser, als das Weiße des Eies, das man über die Wunde ausgießt. Es ist als Ueberzug der Wunde weicher als Kolloidum und stets zur Hand oder leichter zu beschaffen. Es kühlt auch mehr als Baumöl und Baumwolle. Es ist die Verährung mit der Luft, welche hauptsächlich den Schmerz verursacht, und irgend etwas, womit man selbe abschließen kann und welches die Entzündung verhütet, ist gut hierzu und sollte in kommenden Fällen sofort angewendet werden. Vornänner in Werkstätten sollten stets mit solchen Mitteln vorsichtshalber versehen sein.

— **Ueber die Bestattung der Selbstmörder** hat die oberste Kirchenbehörde in Preußen vor Kurzem eine sehr wichtige Verordnung erlassen. Diese Verordnung verpflichtet zunächst die Geistlichen, der Glaubenslosigkeit und der Gemüthsverwirrung, welche sich in den in erschrecklicher Weise zunehmenden Selbstmorden kund geben, mit dem Worte Gottes entgegenzutreten, in Predigt, Jugendunterricht und Seelsorge die Gemüths zu schärfen und bei speciellem Anlaß unter Verweisung auf die Barmherzigkeit, wie auf das Gericht Gottes die Gemeinden in Vertrauen und Ergebung zu befestigen und vor den unheimlichen Ursachen der Selbstentlebung zu warnen. Sodann wird verordnet, daß, ausgenommen bei Geisteskranken, jegliche feierliche Bestattung von Selbstmördern, gleichviel ob reich oder arm, hoch oder niedrig, zu unterbleiben habe. Damit jedoch die beklagenswerthen Hinterlassenen des geistlichen Trostes nicht entbehren, wird weiterhin angeordnet: „Für die Verwandten und nächsten Freunde des Verstorbenen wird es oft Bedürfnis sein, daß aus berufenem Munde die niederbeugende Erfahrung in das Licht des Wortes Gottes gestellt werde. Dergleichen gehört aber in die Stille des Trauerhauses oder, wo das etwa aus äußerlichen Gründen nicht ausführbar ist, in den geschlossenen Kreis der nächsten Angehörigen. Auch hat der Geistliche Alles zu vermeiden, was der Handlung den Charakter einer solennen Trauerfeier, sei es auch hinter geschlossenen Thüren, geben könnte. Es ist daher solche Familien-Anbacht der Regel nach und wo irgend ausführbar, von der Stunde der Beerdigung zu trennen. Durch die Gewährung seelsorgerischen Zuspruchs und gemeinsamen Gebetes für die Angehörigen verhindert die Kirche den Eindruck, als wolle sie über den Tod hinaus an dem Schuldigen einen Strafakt üben. In den Herzen der Hinterbliebenen darf die Ablehnung des Geleites nicht das bittere Gefühl zurücklassen, daß der Pfarrer mit der Sache und der Familie nichts zu thun haben will und die Ausheilung göttlichen Wortes verweigert. Wo Empfänglichkeit dafür vorhanden ist, sollen solche Schreckens- und Trauertage mit nachhaltiger Bedeckung, Klärung und Beruhigung der Gemüths abschließen.“

— **Zu Billis in Anatolien** starb vor Kurzem ein türkischer Großgrundbesitzer, Hilmi Effendi, im hohen Alter von hundertundzehn Jahren. Derselbe hinterließ nicht weniger als sechszwanzig Söhne, die sich nun in das väterliche Erbe theilen sollten. Die tieftrauernden Hinterbliebenen konnten sich jedoch über die Erbschaft nicht einigen, und so sind jetzt alle sechszwanzig Brüder in Konstantinopel eingetroffen, um ihren Streitfall den Richtern zu unterbreiten.

— **Eine ganz neue Art von Taschenuhren,** eine amerikanische Konstruktion, ist gegenwärtig in dem mit allen neuesten Artikeln so reich wie solid ausgestatteten Bosc'schen Uhrengeschäft in Dresden (Schloßstraße) zu sehen. Diese Uhren, in der Genauigkeit des Ganges erprobt und preiswerth, haben weder Zeiger noch ein Zifferblatt mit den üblichen 12 Zahlen. Dagegen ist nur immer die eine nöthige Zahl sichtbar, welche die Stunde anzeigt, und daneben eine andere, in jeder Minute neu herauspringende, die uns das Plus der Minuten zeigt.

— **Wer heute zu einer Tasse Kaffee sein Milchbrot isst und zufrieden ausschaut,** daß er nicht mehr, wie unsere Großeltern, die allmorgendliche Mehlsuppe auszulöffeln braucht, denkt wohl schwerlich daran, daß das harmlose Gebäck in seiner Hand auch eine, und zwar ziemlich umfangreiche Geschichte hat. Man höre: Die Bereitung des Milchbrodes erfand im Jahre 1608 eine Kammerfrau der

französischen Königin Maria von Medici. Das neue Gebäck erhielt den Namen „Brod der Königin“ und erlangte bald große Berühmtheit, aber die Art seiner Zubereitung wurde ängstlich geheim gehalten. Die Wenigen, welche sie kannten, erwarben ein bedeutendes Vermögen. Selbstverständlich fehlten der neuen Erfindung Neider und Feinde nicht. Da es Mode geworden war, den Namen seiner Geliebten auf ein noch warmes, eben erst aus dem Ofen gekommenes Milchbröckchen zu schreiben (weil der Aberglaube einem solchen, wenn es von der Geliebten verspeist wurde, die Kraft zuschrieb, Gegenliebe zu erwecken), so begann die Geisteslichkeit bald von den Kanzeln gegen die neue Speise zu eifern; die Milchbröckchen sollten eine dem Leibe und der Seele schädliche Speise sein, unreine Gedanken und sündlichen Appetit erwecken. Auch Aerzte schlossen sich den Reihern der Milchbrockfeinde an, wodurch die ärztliche Welt in einen äußerst unerquicklichen Streit gerieth. Die Einnahmen beriefen sich auf das Zeugniß des Hippocrates, der alle Gährung als dem menschlichen Körper schädlich erklärte; Andere hingegen citirten den Plinius, der die Hefe gelobt habe. Es kam so weit, daß das französische Parlament einschreiten mußte. Eine von ihm angeordnete Untersuchung der Milchbröckchen ergab für diese ein ungünstiges Resultat und ihre Zubereitung wurde verboten. Das Verbot vermachte aber die bereits beliebt gewordene Backwaare nicht zu unterdrücken; sie hat ihre Sturm- und Drangperiode glücklich überstanden und sich bis auf den heutigen Tag den Ehrenplatz auf jedem Kaffeetische zu wahren gewußt! Man soll's in der That dem kleinen runden Dinge nicht ansehen, was ihm schon Alles passiert ist!

— **Fütterung neuen Heues.** Wiederholt ist die Frage erörtert worden, ob neues Heu den Thieren schädlich sei. Bekanntermaßen hat dasselbe einen starken Geruch, so daß seine Ausdünstung nicht allein bei Menschen, sondern mitunter auch bei Pferden, besonders in engen Ställen, Eingenommenheit des Kopfes hervorruft. Bei Pferden hat man die Erfahrung gemacht, daß bei reichlicher Fütterung frischen Heues häufig Kolikanfälle vorkommen, insbesondere da diese Thiere frisches Heu begieriger und hastiger verzehren. Da Knechte und Mägde vorzüglich mit frischem Heu ihrem Vieh ein Gutes thun wollen und ihnen solches ganz nach Freilust vorlegen, so ist es am besten, frisches Heu, welches noch nicht ausgeschwitzt hat, nicht verfüttern zu lassen. Geht das alte Heu schon zu Ende und ist man genöthigt, das frische anzugreifen, so sei man wenigstens so vorsichtig, das neue Heu anfänglich noch mit altem zu mengen oder, falls kein altes Heu mehr vorhanden, mit Stroh zusammenzuschneiden und in kleinen Portionen den Thieren zu reichen.

— **Eine ergötzliche Scene** spielte sich vor einigen Tagen im Kasseler Bahnhof ab. Ein Zug steht zur Abfahrt bereit. Der Schaffner fragt nach den Billets. Da findet es sich, daß ein Engländer, der in einem Wagen allein sitzt, ein Billet hat, das für einen bereits abgegangenen Militärzug berechtigt. Der Schaffner ersucht ihn, sich ein anderes Billet zu kaufen. Er entgegnete: „Ich bleibe sitzen.“ Es kommt der Bahnhof-Inspector und ersucht ihn, auszustiegen. Er antwortet: „Ich bleibe sitzen.“ — „Nun, so sollen Sie sitzen bleiben“, sagte der Bahnhof-Vorstand, läßt den Zug rangiren, Wagen abhängen, andere anhängen u. s. w. Zuletzt geht der Zug ab, und der Engländer sieht unter dem Gelächter des zahlreich versammelten Publikums, daß er wirklich sitzen bleibt, da der Wagen, worin er sitzt, sich nicht von der Stelle bewegt. Die Lust zum Sitzenbleiben war ihm nun vergangen.

Der neue Reichsbote ist angekommen!
Dieser beliebte Volkskalender aus dem Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig erfreut uns auch dieses Jahr durch seinen ebenso gezielten als reichen Inhalt und seine schöne Ausstattung.

Neben einer Novelle des trefflichen Volkschriftstellers R. Frieß bringt derselbe eine sehr interessante histor. Erzählung „Die Nacht vor Straßburg“ von Georg Hilli, eine ausführliche Beschreibung der Einweihung des Niederrheinischen Museums von Emil Frommel mit einer Abbildung des Denkmals, viele neue Anekdoten, die Weltbegebenheiten des letzten Jahres mit vielen Illustrationen, vollständige Jahrmärkteverzeichnisse und sonstige praktische Notizen. Als Farbendruckbild bringt der „Reichsbote“ diesmal ein reizendes Genrebild. Bei diesem reichen Inhalt ist der Preis des Kalenders äußerst billig, derselbe beträgt nur 40 Pfennig, wofür auch noch ein Wandkalender gratis beigegeben wird. Wir können unsern Lesern den Kalender als schönes und billiges Hausbuch bestens empfehlen.

Ständesamtliche Nachrichten von Eibenrook

vom 8. bis mit 14. October 1884.
Geboren: 307) Dem Maschinenflicker Ernst Friedrich Weigelt hier 1 Tochter. 308) Dem Färber Karl Albin Marthoffel hier 1 Tochter. 309) Dem Maschinenflicker Robert Edmund Weß hier 1 Sohn. 310) Dem Kassencontrolleur und Gerichtsvollzieher Philipp Schönberr hier 1 Sohn. 311) Dem Schuhmacher und Maschinenflicker Ernst Julius Strobel hier 1 Sohn. 312) Dem Baldbreiter August Moritz Stemmeler hier 1 Tochter. Gestorben: 180) Des Maschinenflickers Ernst Robert Vippold hier Tochter Anna Linda, 2 Jahre 19 Tage alt. 181) Des Maurers Franz Josef Ott hier Tochter Ida Minna, 4 Monate 15 Tage alt. 182) Der unverehel. Wirthschafterin Auguste Wilhelm. Köpold hier Sohn Ernst Louis, 1 Monat 18 Tage alt. 183) Des Spediteurs Karl Friedrich Köhner hier Tochter Anna Johanna, 1 Jahr 4 Monate 7 Tage alt. 184) Des Maschinenflickers Karl Bernhard Neubert hier Sohn Ernst Paul, 3 Monate 5 Tage alt. 185) Henriette verwitwete Freitag geborene Keller hier, 57 Jahre 5 Monate 27 Tage alt.